

Politische Rundschau. Deutschland.

* Prinz Heinrich traf Dienstag abend kurz nach 6 Uhr auf der „Deutschland“ in Ruzhaden ein. Der Kaiser begrüßte seinen Bruder auf der dortigen Meede aus herzlichster und begab sich mit ihm nach Beendigung der Empfangsfestlichkeiten an Bord des Linien-schiffes „Kaiser Wilhelm II.“, das nach 7 Uhr die Fahrt nach Kiel durch den Kaiser Wilhelm-Kanal antrat.

* Für den Empfang in Bremen hat der Kaiser dem Präsidenten des Bremer Senats telegraphisch seinen Dank ausgesprochen: „Der herrliche Empfang, der mir gestern in der allerschönsten Dankstadt bereitet ist, hat meinem Herzen besonders wohl getan und derselbe wird mir unvergesslich bleiben. Dem Senat wie der Bürgerschaft danke ich daher auf das innigste für diese große Aufmerksamkeit. Hoch erfreut hat mich auch die reiche und geschmackvolle Blumenpende der Frauen und Jungfrauen Bremens, denen allen ich von ganzem Herzen meinen wärmsten Dank ausspreche. Auf Wiedersehen!“

* Nach vieler Privatmeldungen hat Freigattentkapitän Reizke den Abschied erhalten. Er ist weiteren Kreisen durch die Bestrafung, die ihm vom Kaiser zu teil wurde, weil er mit der von ihm befehligten „Gazelle“ versehentlich eine Ueberbootsweilfahrt gestört hatte, und durch die angeblich seiner Strenge zuzuschreibenden Ausschreitungen von Matrosen der „Gazelle“ bekannt geworden.

* Die häufigen Rechtsstreitigkeiten innerhalb einzelner Kartelle, Syndikate, Ringe etc. haben die Reichsregierung veranlaßt, zu der Bildung derartiger Gemeinschaften Stellung zu nehmen. Es sind zur Zeit auf Veranlassung des Reichsanwalts umfangreiche Erhebungen bei den einzelnen Behörden darüber im Gange, die Wirkungen festzustellen, welche sich als Folge der Bildung von Syndikaten etc. für das wirtschaftliche Leben der Nation ergeben haben. Zu diesen Feststellungen gehören in erster Linie diejenigen Streitigkeiten zwischen Syndikaten und den einzelnen Werkbesitzern etc., welche die Anhängigmachung von Prozessen zur Folge gehabt haben und die in dem Vorhandensein jener wirtschaftlichen Vereinigungen ihren Grund haben.

* Die erste nach der Vereinbarung mit der englischen Regierung abgehende Sendung des Burenhilfsbundes an die Konzentrationslager in Südafrika wird am 26. d. mit dem Dampfer „Kaiser“ von Hamburg aus beordert und um das Kap nach Port Elisabeth geleitet werden. Die Sendung besteht ausschließlich aus Waren (wollenen Decken, warmen Unterzeug, Hemden, Kleidungsstoffen, Nähartikeln, kondensierter Milch, Kalao etc.). Man nimmt an, daß die Burenfrauen die Kleider nach den obwaltenden Bedürfnissen selbst anfertigen wollen, aus welchen Grunde auch das notwendige Handwerkszeug mitgeschickt wird.

* Samtliche politischen Vereine der Provinz Posen sind von der Regierung angewiesen worden, vom 1. April ab alle Verhandlungen in deutscher Sprache zu führen.

Frankreich.

* Die französischen, mit der Ehrenlegion oder mit Kriegsgeheimnissen geschmückten Veteranen haben für den 3. April einen Ehrenabend gestiftet.

* Die französische Kammer lehnte es mit 314 gegen 231 Stimmen ab, einen Antrag auf Einführung der Listenwahl für die diesmaligen Deputiertenwahlen in Beratung zu nehmen.

England.

* König Edward wird, wie amtlich bekannt gegeben wird, in diesem Frühjahr keine Reise nach dem Auslande machen, sondern auf seiner Jagd in den heimischen Gewässern kreuzen.

Spanien.

* Dem neuen Kabinett Sagasta werden vermutlich die Minister Beyler,

Romanones und Villanueva wieder angehören, während Admiral Navarro, Canalejas und Muret in dasselbe neu eintreten.

* In Spanien ist durch ein am Montag veröffentlichtes Dekret für die Arbeiter in den Staatswerkstätten der achtstündige Arbeitstag eingeführt worden.

Rußland.

* Zur Warschauer Spionage-Affäre verläutet, der russische Kriegsminister Kuropatkin sei dadurch auf die Spur der Mächenschaften des Obersten Grimm gekommen, daß schon lange von Deutschland systematisch zwei Regimenter an jene Grenzstation disloziert wurden, welche nach den russischen Mobilisierungsplänen die Konzentrationszentren für den Kriegfall bildeten. Oberst Grimm soll dann durch seine eigene Frau verraten worden sein, die aus Eifer sucht seinen Verkehr mit den Vermittlerinnen bekannt gab.

* Eine weitere Erschwerung der Auslandsreisen in Rußland scheint in Sicht zu stehen. In Petersburg verläutet, daß die Gebühren für Reisepässe ins Ausland für russische Staatsangehörige von 15 Rubel auf 300 Rubel, für aus Rußland nach dem Auslande reisende Ausländer entsprechend von 5 Rubel auf 100 Rubel erhöht werden sollen. Der Gesandtschaft liege bereits dem Reichsrat zur Verhandlung vor.

Balkanstaaten.

* Der Sultan und Frankreich sind plötzlich nach der französischen Forderung demonstriert, wie es scheint, die Freunde geworden. Der Sultan benachrichtigte den französischen Botschafter Constant, daß er Frankreich das in Konstantinopel beim französischen Hospital de la Paix gelegene umfassende Terrain schenke, um dessen Umfang von der Zivilliste sich die französische Botschaft seit fast 20 Jahren vergeblich bemüht hat.

Amerika.

* Zu dem Bürgerkrieg in Kolumbien wird gemeldet, daß General Castro mit 400 Mann Regierungstruppen in Colon angekommen und nach Panama vorgezogen sei. Wie berichtet wird, sind am 23. Februar bei Aguadulce 550 Liberale und 250 Mann Regierungstruppen getötet worden. Der Oberst von den Liberalen Uribe befindet sich unter den Gefallenen.

Afrika.

* Ueber die Gefangennahme von Nord-Methuens wird Londoner Blättern noch aus Klerksdorp gemeldet: Methuen erhielt den Schuß, als er eben sein Pferd bestiegen hatte, um die entflohenen Melerei zurückzuführen. Die Martini-Kugel zerstückelte den Hüftknochen und tötete sein Pferd. Nach der Kasualation ritt Delarech herbei, behandelte Methuen mit der größten Mäßigkeit und besah, daß er unter Aufsicht seines eigenen Messers und mit dem an drei Stellen verwundeten Obersten Townsends in das Militärlazarett nach Klerksdorp gebracht werde. Viele Bürger sprachen sich auf das bitterste gegen Methuens Auslieferung aus; Delarech aber bestand darauf und setzte seinen Willen trotz des Widerstandes der Buren durch. Er stellte zwei seiner eigenen Wagen Methuen und Townsends zur Verfügung. Delarech behauptet sich bei der ganzen Affäre mit großer Freundlichkeit und Humanität, erlaubte auch Methuen sofort, an Lady Methuen zu telegraphieren.

* Ein Kapstadter Berichterstatter der „Daily Mail“ meldet, daß die geplanten Operationen gegen die Rebellen im Nordwesten der Kolonie durch das Mißgeschick, das zwei Proviantkolonnen zuzuführen verzögert worden seien. Große Mengen Proviant und Munition seien in die Hände der Buren.

* In Natal scheint das kürzlich aufgetauchte kleine Burenkommando schon ziemlich weit Vordringen zu sein. In Ladysmith ist nämlich die Nachricht eingegangen, daß eine 60 Mann starke Buren-Abteilung in der Richtung auf Unersdal (eine Bahnstation zwischen Secourt und Colenso) im

Vormarsch begriffen und daß Deonany zu ihrer Verfolgung aufgedrungen sei.

* Nach einer Zusammenstellung der Gefechtsorte im Monat Januar dieses Jahres haben nicht weniger als 334 Zusammenstöße zwischen Buren und Engländern stattgefunden, von denen die Mehrzahl sich auf das südböfliche Transvaal (Botha) und den nordböflichen Freistaat (de Wet) bezieht, eine kleinere geschlossene Gruppe in der nordböflichen Kapkolonie liegt.

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus setzte am Montag die Beratung des Kultusetats fort. Das Kapitel „Elementarunterrichtswesen“ wurde erledigt. Beim Titel „Höhere Mädchenschulen“ brachte Abg. Weiskamp (fr. Bp.) die Frage des Frauenstudiums zur Sprache. Kultusminister Stubt erwiderte, die Domäne der Frau liege auf den Gebieten der Erziehungslehre und Kinderpflege, der Hauswirtschaft und Wohlfahrtspflege, und auf dem weiten Gebiete der ärztlichen Liebesthätigkeit. Die Unterrichtsverwaltung werde an dem Grundsatz festhalten, daß die Zulassung weiblicher Zuhörer nach wie vor in das Belieben des einzelnen Dozenten gestellt bleibe. Zur Fortsetzung der Beratung des Kultusetats fand abermals eine Abend Sitzung statt.

Am Dienstag erledigte das Abgeordnetenhaus in Fortsetzung der Beratung des Kultusetats zunächst das Kapitel „Kunst und Unterricht gemeinsam“ bei im ganzen unübersichtlicher Debatte, deren Inhalt Beschränkung über Ausförderung des Pfarerzubehörs gebietet, und ferner das Kapitel „Mädchenschulen“, in dem insbesondere Abg. Langemann (fr. Bp.) die einschlägigen sanitätspolizeilichen Fragen eingehend erörterte.

Der Prinz-Demokrat.

Als die ersten Nachrichten über die bevorstehende Amerikareise des Prinzen Heinrich verbreitet wurden, wurde besonders darauf hingewiesen, welche Schwierigkeiten zeremonieller Natur wohl bei dem Verkehre des Hohenzollernischen Kaiserthrones mit den demokratischen Volksvertretern der Republik zu überwinden sein würden. Eine Verpflanzung höflicher Etikette nach der Neuen Welt hätte leicht etwas Groteskes gehabt. Die Frage konnte nur dadurch gelöst werden, daß sich der Prinz in die volkstümlichen Sitten der Yankees fand. Das war eine schwierige und heikle Aufgabe, aber Prinz Heinrich hat sie so glänzend gelöst, daß die Amerikaner, die in dieser Beziehung wohl große Befürchtungen gehegt hatten, bald mit großer Begeisterung von dem „Prinz-Demokraten“ sprachen, der durch seine schlichte Lebensweise die Würde aller Herzen im Sturm eroberte. M. Baumfeld plaudert über diese Dinge sehr amüsant in einem New Yorker Briefe vom Ende Februar, den wir in der „N. Fr. Presse“ finden:

Der Amerikaner thut sich bekanntlich sehr viel darauf an, sich nicht mit dem Verblüffen zu lassen. Er als ein Bied der Poternation „blufft“ natürlich bis zur Vollendung. Aber es ist heute ein ganz offenes Geheimnis, daß Prinz Heinrich seine Gastfreunde ganz ordentlich verblüfft hat. Viele sind so ehrlich, das offen zu gestehen. Mit einer entsetzlichen Naivität und schlechtem moßterter Klugheit im Tone meinten einige sich sehr vornehm dünkende Damen: „Aber er bestimmt sich ja gar nicht wie ein Prinz!“ Dieser Ausruf hat seine ganz amüsante Vorgeschichte. Es war am Abend der Galaveranstaltung im Metropolitan Overhouse. Die Neugierde des Publikums, das hier eigentlich zum ersten Male mit dem hohen Gaste in jene Bekanntschaft kommen sollte, die man je nach der Sitzeihe oder der Bogen-Nummer eine nähere nennen kann, war auf das höchste gestiegen. Der schöne Traum vieler edler Seelen, daß sich ein Prinz wohl niemals von seinen Orden trenne, die auch sein Nachgehenden zu stieren hätten, daß er nur mit ganz Gelesenem und auch da in der entsprechenden Distanz verkehre, war schon so ziemlich verlassen, ehe der Prinz seine Bogen betrat. Dieser Traum erscheint nicht so wunderbar, wenn man in Erwägung zieht, daß in diesem Lande der Freiheit die Vierhundert es sind, welche thatsächlich ähnlichen Grundstücken huldigen und sich es niemals verzeihen würden, in Angehörigen des fünften oder gar des sechsten Hunderts sozusagen auch gleichberechtigte

Menschen zu sehen. Da es aber immer bekannt geworden war, daß der Prinz bei der ganzen Seereise sich als ein durchgängig gemüthlicher, zugänglicher Reisegefährte erwies, welcher wie jeder andere seine Mahlzeiten Speisesaal, sein Bier und seine kurze Bier-Nachzimmer zu genießen liebte, der Kindern lustig spielte, mit Damen Liebeswörter austauschte, ja sogar dem Schnellfeuer-Snappshoter handhaft begegnete, so war diesen Kreisen seiner Sache nicht mehr sicher. Nun geschah es, daß sich der Prinz zwischenakt erhob, nur vom Major und dem Ehrenkavaliere Admiral Evans begleitet. Loge verließ, ganz gemüthlich durch das Publikum ging und ein Stodwert höher kletterte, einer amerikanischen Dame einen Logenplatz zu machen. Die weiblichen Beruhnerin war gar nicht, wie ihnen geschah, Hollens als die Nachricht verbreitete, der Prinz habe bei Mrs. Cleveland — denn der Gattin des Ex-Präsidenten galt dieser erste Besuch — beiseiben anfragen lassen, ob sein Kommen genehm sei. Dieser Besuch blieb nicht einzeln, andere Damen wurden der Ehre teilhaftig. Und überall war es nicht Prinz aus dem Trauamlande der Verharmlosung sondern ein eleganter, lebenswürdiger, fertiger Gentleman, der sich in den Foyers den Bogen des Hauses so sicher bewegte, man leicht einen alten Stammgast in ihm vermulen können.

Und weiter, wie angenehm mußte er lachen, als er am Vormittage allein mit Präsidententochter auf der kleinen Plattform stand, wo in wenigen Minuten ein einziger feierlicher Akt vor sich geben sollte. Es ein Behagen durch all die offiziellen Gänge, sich angänglich bemerken, so etwas wie einen Ausdruck im Gesichte festzuhalten, als man daß der Prinz bereitwillig den Ton anzuwachen die junge, hübsche, elegante Mrs. Roosevelt angefangen, den Ton des Vorzuges nicht benutzten american girl, es nicht etwa zu internationalen Komplikationen führen sollte, möchte ich ganz dreist behaupten, daß sich die Taufpatin Sr. Majestät nicht auch im Skottieren ganz eriolreich sucht hat. Und als sie in einem momentanen Einflusse der abgelenkten Jagd freundschaftlich auf den Bug klopfte, etwa wie man das die Liebsterknecht thut, beiste sich der Prinz, die hübschen Gedanken auch seinerseits aufzunehmen. Hier wird man vielleicht einwenden, es schließlich nicht so schwer, sich mit ein jungen, hübschen Mädchen zu verständigen. Hört man aber die Handelsherren, die im höchsten Wallstreet-Ränge, die großen Praktikanten des Landes über die Stunden erzählen die sie mit dem Prinzen zusammengesessen, ist es ganz dieselbe Erscheinung, die sie sprechen, daß er ihnen die ruhige Sachkenntnis eines Mannes an den Tag legte, der man zu erfahren, nicht um zu fragen, der Bestreben zeigt, nicht etwa nur den Worten einer Antwort zu verstehen. Unien stammte die Perde der Kavallerie-Eskorte umgeben, daß nasse Plakater, der Prinz aber blieb über die im Proaramm festgesetzte Zeit im dieser ersten Männer sitzen. Die Tischbe bereite gerückt, und mit der Zwanglosigkeit, man in den vornehmen Handelskreisen so findet, war eine Diskussion im Gange, an sich stellenweise fast alle Anwesenden beteiligten. „Der Prinz hat noch zehn Minuten zugegeben, rief mit einer der Herren zu, der gerade von dem Saale kam, „er findet, seine Zigarre schmeckt ihm so gut, daß es schade wäre, sie wegzunehmen. Aber er benimmt sich ja gar nicht wie ein Prinz hätte wohl auch in diesem Falle dieselbe Dausgerufen.“

Und nun vollends bei dem glänzenden Dinner, welches die New Yorker Staatszeitung zu Ehren des Prinzen der gesamten amerikanischen Presse gegeben. Hier sah ein rundes Tausend von Leuten zusammen, die herbeizunähig nicht nur wissen, sondern alles vorher wissen. Also auch daß der Prinz eine Rede halten werde. Es freilich auf der Coastkarte deutlich zu stand. Aber auch über den Inhalt dieser Rede konnte kaum ein Zweifel obwalten. Einige allgemeine Phrasen, vielleicht eine kleine Liebes-

Zwei Paare.

187 Roman von E. Köhler.
(Fortsetzung.)

Kolafinski zwirkelte an seinem Schnurrbart und blickte sehr gelassen auf die lüernde Frau herab.

„Nicht alles nichts,“ meinte er gleichmüthig. „Du mußt mir folgen, Maria. Vergiß nicht deine Pflicht als Gattin, ich habe das Recht, die Gesehe für mich.“

Sie erhob sich mit glühenden Wangen. „Das Recht, die Gesehe!“ rief sie. „Du wagst so zu sprechen, du, für den es längst kein Gesehe mehr gibt? Kasimir — du täuschst dich in mir, ich bin bereit, für meine Freiheit zu kämpfen mit allen mir erlaubten Mitteln, ich gehe nicht mit dir — lieber sterben!“

„Nur nicht so tragisch,“ spöttelte er, „du mußt leben, um über deine Tochter wachen zu können. Wenn du nicht bist, ist sie mir ja hilflos preisgegeben — vergiß das nicht, auch ich habe Rechte als Vater.“

Sie kniete in sich zusammen wie ein vom Wind gebeugtes Rohr.

„Ja — er war der Vater. Auch er konnte seine Rechte geltend machen.“

„Ich kann nicht, ich kann nicht,“ schrie sie verzweiflungsvoll auf.

Kolafinski warf einen unruhigen Blick nach der Thür. Es war immerhin möglich, daß Fahrgäste kamen; ein Aufsehen mußte um jeden Preis vermieden werden.

Er beugte sich dicht zu ihr und sah sie ihre beiden Hände.

„Ja oder nein? Sprich!“ zischte er. „Nein, nein, nein!“

Er lächelte, ihre Hände loslassend. „Ohne zu wissen, was sie that, küßte sie zur Thür.“

Er folgte ihr, nachdem er aus seiner Rocktasche hastig ein Fläschchen gezogen.

Maria wollte gerade die Thür öffnen, als er sie einholte und zurückhielt.

Mit beiden Armen die sich sträubende Frau umschlingend, drückte er sie fest an sich — Maria sah ein weißes Tuch vor ihrem Gesicht — sie wollte schreien, rufen, aber sie konnte die Zunge nicht mehr rühren — die Augen fielen ihr zu, eine Sekunde später ruhte sie bewußtlos in Kasimirs Armen.

Dieser preßte das mit Chloroform getränkte Tuch noch eine Weile vor ihr Gesicht, dann führte er sie schleppte er die Bewußtlose zu einer Bank in einer dunklen Ecke.

Er ließ sie auf den Sitz niederlegen und eilte zur Thür.

Wenige Minuten später trat ein Bahnbefahrer ein, er sah zwei Herren um eine guntelgekleidete Dame beschäftigt.

„Meine Frau ist unwohl geworden,“ sagte der eine zu ihm, dem Mann ein Geldstück in die Hand drückend, „wir wollen mit dem nächsten Zuge fort, veranlassen Sie bei dem Schaffner, daß wir im Abteil ungehindert bleiben.“

Der Mann dankte, versprach sein Möglichstes zu thun und ging.

Bald darauf kam der Zug; es stieg sonst niemand ein als die beiden Herren mit der kranken Dame.

Sie schafften Maria vorsichtig in eine bequeme Ecke und betheten ihren Kopf etwas höher. Kolafinski beobachtete sorgsam die Betäubte.

„Sie wird sich bald erholen,“ sagte er zu seinem Gefährten, „dann kommt der Schlaftrunk an die Reihe, hoffentlich thut dieser auch seine Schuldigkeit. Erst dann sind wir außer allen Fährlichkeiten. Wenn sie erwacht, sind wir so weit, daß sie an keine Rückkehr denken kann.“

Müller, denn dieser war Kolafinskis Gefährte, schüttelte den Kopf.

„Wenn sie sich nur dann fängt,“ bemerkte er; „nach allem, was ich von ihr gehört habe, scheint sie eine sehr entschlossene Natur zu sein.“

„Ich halte sie an einem Gängelbause fest — das ist ihr Kind,“ entgegnete der andere; „um die Tochter vor mir zu schützen, wird sie alles thun, was ich will, verlassen Sie sich darauf.“

Müller brummte einige unverständliche Worte in den Bart und drückte sich in eine Ecke; er wollte schlafen, denn sie hatten eine lange ermüdende Fahrt vor sich und er fühlte sich ohnehin abgepaunt und ermattet.

Der Zug brauste durch die dunkle Nacht dahin — die Entfernung zwischen Maria und ihrer Tochter wurde immer größer — wie ein Erwachen stand der armen Frau bevor!

Seit jenem unseligen Abend waren mehr als drei Wochen vergangen — Frühlingsluft,

Sonnenschein umspielten die blasse Stirn Maria die an dem Fenster einer kleinen Villa in der Nähe Neapels stand.

Kolafinski hatte seinen ursprünglichen Plan ändern müssen. Maria war krank nach Neapel gekommen, sie hatte zu weit gebracht werden müssen, und viele Tage mußten sie in einem ungemüthlichen Hotelzimmer zubringen.

Ihr Gatte fand die Verhältnisse nicht wie er gewünscht hatte — er begegnete in den einigen Persönlichkeiten, die er am liebsten liebte, nicht mehr.

Schnell entschlossen schickte er Müller Entdeckungszwecken aus.

Dieser kam nach vierzehn Tagen triumphierend zurück.

Er hatte einen Bekannten aus der Zeit getroffen, da er noch reich war und in der Welt eine gewisse Rolle spielte.

„Wahlburg ist reich und dumm,“ sagte er mit einem verächtlichen Lächeln zu Kolafinski, „das ist ein Fang, den wir brauchen können. Er besitzt eine kleine Villa in der Nähe von Neapel — da seine Gesundheit nicht mehr ist, bringt er einen großen Teil des Jahres in Capri zu. Ich erzähle ihm eine ruhige Geschichte von Ihrer kranken Frau.“

Maria machte eine bezeichnende Bewegung nach rechts, und brachte ihn glücklich dahin, daß er uns einlud, für einige Zeit seine Gäste zu sein. Ich habe natürlich sofort dankbar angenommen und wir können kommen, wann wir wollen, und wir können dort, so findet sich das annehmliche von selbst.“

„Das haben Sie Aug gemacht, Müller.“